

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Neujahr 2025, 17:30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt am Hochfest der Gottesmutter Maria – Oktavtag von Weihnachten – Neujahr 2025
Mittwoch, 1. Januar 2025, 17:30 Uhr - Hoher Dom zu Essen

Texte: Num 6,22-27;

Gal 4,4-7,

Lk 2,16-21.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,

liebe Schwestern und Brüder,

liebe Gemeinde, die wir am Beginn des Heiligen Jahres und des Neuen Jahres 2025 stehen!

I.

„Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen“. Diese Worte stammen von Dietrich Bonhoeffer, die er im Mai 1944 an sein Patenkind schreibt. Bonhoeffer kämpfte leidenschaftlich gegen den Nationalsozialismus und wurde ein knappes Jahr später wegen seiner aktiven Rolle im Widerstand gegen das Hitler-Regime ermordet. Im Gefängnis dachte er viel über das Christsein nach und hinterließ wegweisende Gedanken.

Beten und das gerechte Tun unter den Menschen, das ist ein Anspruch an uns Christen und bleibt aktuell. Es klingt einfach, ist aber anspruchsvoll, zutiefst an Gott zu glauben, mit ihm betend verbunden zu sein und im Alltag Gerechtigkeit und Liebe zu leben. Wenn wir dies beherzigen, können wir auch in Zukunft eine wichtige Stimme und handelnde Kraft in unserer Gesellschaft sein. Erst recht gilt dies, wenn wir dabei die Gerechtigkeit und Liebe mit den Tugenden der Hoffnung und des Glaubens verbinden. Wie können wir dies heute, zu Beginn des Jahres 2025, besonders erinnern, an dem wir in unserem Dom das Heilige Jahr 2025 eröffnen, das Papst Franziskus offiziell an Weihnachten begonnen hat? Es steht unter dem Motto „Pilger der

Hoffnung“ zu sein. Wer dies ist, der ist davon überzeugt, dass unser christlicher Glaube und so auch das christliche Leben in Deutschland, so herausforderungsvoll es ist, eine lebendige Zukunft hat, wenn auch anders als bisher gewohnt. Als Bonhoeffer vom Beten und Tun des Gerechten sprach, formulierte er diesen Anspruch in einer Zeit, als das Christentum in Deutschland am Boden lag. Auch bei uns heute hat das Christentum dramatisch an Bedeutung verloren. Wir werden als Gemeinschaft kleiner, aber möglicherweise auch kräftiger, wenn wir mit Hoffnung einen Neuanfang unseres Glaubens mit Mut angehen, nämlich in einer Rückbesinnung auf das, was das Christsein im Kern ausmacht und uns so nach vorne treibt.

II.

In einer interessanten Kirchenmitgliedschaftsstudie aus dem Jahr 2023 ist wissenschaftlich untermauert, was viele von uns im Alltag erleben: Eine immer größer werdende Zahl von Menschen in unserem Land lebt ganz selbstverständlich ohne Gott. Sie brauchen keine Religion, keinen Glauben und schon gar keine Kirche, sind glücklich und zufrieden und führen oft ein erfülltes Leben und sind dabei keineswegs egoistische Menschen.

Ich kenne viele solcher Menschen aus meinem privaten Umfeld. Sie begegnen mir als Bischof in vielen öffentlichen Veranstaltungen. Auch Ihnen allen wird dies nicht unbekannt sein. Die schleichende Entfernung von Gott und der Kirche ist so allgegenwärtig, dass häufig schon ein Blick in die eigene Familie und in den eigenen Freundeskreis reicht. Aus meiner Beobachtung und aus Berichten vieler Menschen meiner Generation weiß ich, dass und wie sich die Kinder und Enkelkinder teilweise völlig vom Glauben gelöst haben. Bemerkenswert ist dabei, dass die Gründe keineswegs nur mit der Kritik an Fehlern und am Versagen der Kirche verbunden sind, sondern letztlich einfach damit zu tun haben, dass der Glaube an Gott für sie keine Bedeutung mehr hat. Das ist für uns alle, die wir dem Glauben eine große Bedeutung zumessen, schwer aushaltbar. Wenn Gott für immer mehr Menschen überhaupt keine Frage mehr wert ist, nicht einmal in schwierigen Situationen oder angesichts des Todes in den Blick rückt und damit überhaupt nicht mehr „fehlt“, schmerzt das. Dennoch ist das eine Realität in unserer Welt, die wir nicht ignorieren dürfen.

III.

Alle diese Phänomene sind sehr ernst zu nehmen. Das ist die Welt, in der wir leben.

Das II. Vatikanische Konzil hat vor gut 60 Jahren von den „Zeichen der Zeit“ gesprochen, die wir wahrnehmen sollen, um sie „im Licht des Evangeliums“ zu deuten. Sie drängen uns zur Auseinandersetzung mit der Frage, was wir eigentlich glauben. Sie fordern uns auf, unseren Glauben so in Wort und in die Tat umzusetzen, dass die Menschen von heute das verstehen und nachvollziehen können. Dietrich Bonhoeffer fragt dazu passend bereits in seinem Nachdenken angesichts der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und des NS-Terrors: „Was glauben wir wirklich – und zwar so, dass wir mit unserem Leben daran hängen?“ Für ihn verband er diese Frage mit dem Glauben an Jesus Christus und dessen Botschaft für das aktuelle persönliche Leben.

Eine solche Auseinandersetzung müssen auch wir führen. Nämlich Anfragen, aber auch ablehnende Positionen von Menschen um uns herum anzuerkennen und aufzugreifen. Es gilt, nicht über jene zu klagen, die nicht mehr in unsere Kirche kommen oder unseren Glauben abgelegt haben. Vielmehr gilt es, das Gespräch mit ihnen zu suchen, mit Interesse daran, welche Alternativen sie gefunden haben, die ihnen in ihrem Leben Halt und Orientierung bieten. Es lohnt sich, auch zu fragen, was sie sich von uns wünschen! Gerade dieser Dialog mit den nicht-mehr-Glaubenden kann uns entdecken helfen, dass auch Anfragen in unserem eigenen Inneren präsent sind und uns beschäftigen. Es kann eine große Bereicherung sein, zu einem gefestigten selbstbewussten Glauben auch Fragen und Zweifel anzufügen. Ich will zudem weit entfernt davon bleiben, Klagelieder anzustimmen über den angeblichen Verfall des Christentums. Die Welt ist, wie sie ist – sie hat sich in ihrer gesamten Geschichte stets verändert. Das Christentum und die Kirche sind dabei niemals stehengeblieben und zwar überall auf der Welt.

IV.

Die Wirklichkeit von heute anzunehmen, dazu möchte ich Sie ermutigen, um darin die Zeichen der Zeit zu erkennen, mit denen Gott uns zur Neubesinnung und Veränderung inspirieren will. Ganz offensichtlich kann er nicht wollen, dass alles bleibt wie es ist, denn das gelingt sichtbar nicht. Genauso wenig gelingt es, auf die Frage der Menschen von heute mit den Antworten von gestern zu reagieren. Jedenfalls findet die Kirche in ihrer vergangenen Gestalt immer weniger Resonanz. Der christliche Glaube wird in der Sprache und in den Formen vergangener Zeiten in der Gegenwart kaum bis gar nicht mehr verstanden. Das kann ziemlich frustrierend sein, vor allem bei solchen, die sich mit großem Engagement in unseren kirchlichen Belangen einsetzen.

Die Gefahr der Resignation wird dort groß, aber auch die Versuchung, sich selbst Vorwürfe zu machen oder in eine Spirale des Aktivismus' zu geraten, um mit noch mehr Einsatz vielleicht doch noch eine Kehrtwende herbeizuführen.

Für bedeutsamer halte ich es, dass wir uns des eigenen Glaubens zu vergewissern haben, um wahrzunehmen, was für das eigene Leben trägt. Der Glaube an den liebenden Gott, wie ihn Jesus Christus gelebt und verkündet hat, ist dabei ein ganz starkes Fundament. Zu wissen, dass ich von Gott geliebt, geschaffen und gewollt bin, verleiht ein positives Selbstwertgefühl, um das Leben trotz aller Ungewissheiten, aller Widrigkeiten und schwierigen Erfahrungen zu bewältigen. Die Liebe Gottes bewirkt dazu eine Haltung der Nächstenliebe, der Mitmenschlichkeit und Solidarität, die die Welt von heute so dringend braucht. Die Zusage, dass Gott unser Leben begleitet und aus den Irrungen und Wirrungen hindurch führt zu einem guten Ziel, schenkt Zuversicht und Gelassenheit. Genauso werden wir zu „Pilgerinnen und Pilgern der Hoffnung“, nicht nur für ein Heiliges Jahr, sondern für unser Leben!

V.

Der christliche Glaube ist also ein großer Schatz für unser Leben. Das ist auch vielen Christinnen und Christen anzumerken, die nach wie vor an so vielen Orten so viel Gutes und Großes tun und bewirken. Besagte Studie bestätigt dies: Christen engagieren sich überdurchschnittlich häufig ehrenamtlich und sorgen dafür, dass die Kirche weiterhin ein „höchst relevanter Knotenpunkt zur Stärkung der Zivilgesellschaft“ wird, auch wenn es oft nur kirchliche „Gelegenheitsstrukturen“ sind, die es den Menschen dabei leichter machen, sich für andere einzusetzen. Mit „Gelegenheitsstrukturen“ sind beispielsweise die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten, gute soziale Netzwerke und großzügige finanzielle Möglichkeiten gemeint. In der Sprache der Wissenschaft sind wir als Kirche deshalb eine „zur Mitarbeit einladende Institution“. Das ist ein hoher Wert. Wir sollten ihn wertschätzen. Allerdings muss ich nüchtern wahrnehmen und bekennen, dass viele der heutigen kirchlichen „Gelegenheits-strukturen“ oft noch aus einer volkshochkirchlichen Zeit stammen, in der die weit überwiegende Mehrheit der Deutschen katholisch oder evangelisch war und sehr viele Mittel zur Verfügung standen. Das ist vorbei. Darum können wir auch das kirchliche Leben in gewohnter Form nicht aufrechterhalten. Das tut weh. Wir spüren es z. B. überall dort, wo wir in diesen Jahren Kirchengebäude oder andere kirchliche Einrichtungen oder Angebote aufgeben müssen. Zugleich aber schwindet damit nicht die

Faszination der christlichen Botschaft. Nach wie vor gibt es viele Menschen, die aus dieser Faszination leben und wirken können. Wir selber hier gehören auch dazu. Darum will ich uns alle zusammen ermutigen, das loszulassen, was wir nicht mehr festhalten können. Wir müssen nicht alles „retten“ und auch „erhalten“, was wir entweder nicht mehr mit eigenen Mitteln und Kräften erhalten können oder weil es keine Menschen mehr gibt, die es interessiert und die es bräuchten. Das Loslassen kann befreiend wirken und Kräfte freisetzen, um Neues zu beginnen. Das gilt überall im Leben!

VI.

Ich bin deswegen davon überzeugt, dass unser Weg als Kirche heute ein anderer sein muss als in vergangenen Zeiten. Menschen, die heute nach Gott fragen, bestimmen ihre Haltung zu Gott und zur Religion freier und eigenständiger, als es die Menschen früherer Generationen taten. Wer heute Jesu Ruf in die Nachfolge hört, wird die Kraft dafür, sich auf dieses Abenteuer einzulassen, eben einen pilgernden Weg der Hoffnung zu gehen, nicht mehr aus anerzogenen Lehren, formelhaften Bekenntnissen und vorgegebenen Lebensvorschriften gewinnen können. Darum sollten wir vor allem als Glaubensgemeinschaft danach suchen, was denn die Faszination des Rufes Jesu am Tiefsten ausmacht. Jesu Botschaft, dass Gottes Reich nahe ist, hat mit der Vision einer gerechteren Gesellschaft zu tun, mit einer Hoffnung auf ein liebevolles Miteinander und ein solidarischer geschwisterliches Zusammenleben. Und so ist es bis heute, dass das Christentum, dass Glaube und Kirche dort überzeugen, wo Solidarität und Liebe gelebt werden, wo Menschen für einander eintreten, wo ein Geist des Verstehens und der gegenseitigen Hilfe zu spüren ist. Dietrich Bonhoeffer hat das einfach gesagt: Christsein bedeutet, für andere dazu sein! Damit wird zum Ausdruck gebracht, was es vor allem bedeutet, das Gerechte zu tun, nämlich die Liebe zu leben.

VII.

Dabei ist natürlich klar, dass sich das Christsein nicht allein auf das karitative Tun und Machen bezieht. An erster Stelle stehen eine Verheißung und ein Versprechen: Unser irdisches Leben ist nicht alles. Es gibt mehr. Es gibt Leben über den Tod hinaus. Jede und jeder von uns hat eine unendliche Bedeutung, wird Leben finden, auch dann, wenn die irdische Zeit vorbei ist. Das schafft Gelassenheit und Hoffnung. Wir Menschen werden in dieser Welt nicht alles vollbringen können und dies auch in unserem Einsatz gegen Unheil und Tod erfahren. Vieles bleibt

fragmentarisch und unerfüllt. Unser Glaube aber verheißt uns, dass der uns unbedingt liebende Gott am Ende das schafft, wozu wir Menschen niemals imstande sein werden: zu Gerechtigkeit und Versöhnung! Wer diesem Gott Jesu Christi sein Vertrauen schenkt, sieht die Welt, das Leben und die Menschen mit anderen Augen – und kann anders leben und handeln: liebevoller, gelassener, solidarischer, vertrauensvoller. Wenn wir aus vielen Untersuchungen heute gelernt haben, dass unsere gesellschaftliche Öffentlichkeit uns als christliche Kirchen durchaus positiv bewertet, wo wir unser karitatives und soziales Gesicht zeigen, so ist das ein ermutigendes Zeichen, weil wir bezeugen, wozu der christliche Gottesglaube inspiriert und auffordert.

Ehrlich zugeben müssen wir aber auch, dass der religiöse Fokus, der sich allein auf eine Verkündigung der Verheißung beschränkt und ohne sichtbaren sozialen Lebensbezug bleibt, weniger Resonanz findet. Das gehört zu den klassischen Dilemmata unseres Lebens als Christen in der Kirche. Wenn nämlich die Kirchen einerseits kaum noch mit ihren religiösen Kerninhalten überzeugen können, andererseits aber ihre damit in Verbindung stehende soziale Seite hohe Wertschätzung erfährt, so schließe ich daraus: Wir brauchen ein neues Verständnis von religiöser Verkündigung, aus dem unmittelbar deutlich wird, welche Wirkung der Glaube auf das konkrete Verhalten und Zusammenleben hat. Und zugleich braucht das soziale und karitative Handeln die Verwurzelung im Gottesglauben, damit es von einer tiefen Liebe und einer über den Tod hinausgehenden Hoffnung geprägt bleibt. Wir sind in allem „Pilger der Hoffnung“ über dieses Leben hinaus! Wenn wir beim Tun des Gerechten nicht mehr wissen, weshalb wir es tun, verlieren wir unsere christliche Identität. Der Gottesbezug im Gebet gehört wesentlich dazu.

VIII.

Aus diesen benannten Gründen stehen wir in unserem Bistum – wieder einmal - vor einem großen Umbruch, um eine Antwort zu versuchen auf diesen radikalen gesellschaftlichen Veränderungsprozess. Unter dem Leitwort „Christlich leben. Mittendrin“ akzeptieren wir als Kirche von Essen nicht nur, dass wir radikal kleiner werden und deswegen viele unserer geliebten Strukturen loslassen müssen. Wir vertrauen zugleich darauf, was den Kern unseres Glaubens auszeichnet und worin unsere Stärken bestehen, nämlich in der Breite der Gesellschaft vielfältige unterschiedliche christliche Orte zu prägen, an denen Christinnen und Christen ihren Glauben leben und ihn durch konkrete Dienste und Aktivitäten erfahrbar werden lassen. Es geht darum, in einer überwiegend nachsäkularen Welt den christlichen Glauben als eine Option anzubieten. Das

wird nur gelingen, wenn wir auf allen Ebenen zusammenrücken, um unsere Kräfte so effizient wie möglich zu bündeln. So kann in allen Städten und allen Kreisen unseres Bistums eine katholische Kirche zusammenwachsen, die sich in großer Pluralität und Vielfalt an unterschiedlichen Orten für unterschiedliche Menschen öffnet. „Christlich leben. Mittendrin“, ist nicht eine programmatische Ansage, mit der es um den Erhalt der äußeren strukturellen Gestalt der Kirche geht. Es geht vielmehr darum, dass Besondere und Einzigartige der christlichen Botschaft in unserer Zeit so erfahrbar zu machen, dass sich Menschen weiterhin davon angesprochen fühlen. So können und sollen neue Formen christlichen Lebens entstehen, die wir heute noch gar nicht kennen. Darum soll Kirche ein Ort sein, an dem Menschen mit Lust und Begeisterung leben, inspiriert und angetrieben von dem, was sie glauben, hoffen und innerlich trägt.

Darum aber auch werbe ich für Gelassenheit, denn wir müssen nicht die ganze Welt missionieren und für eine bestimmte Form kirchlichen Lebens gewinnen. Alle Menschen sind und bleiben frei. Gott wird schon Wege finden, um auch diejenigen auf einen guten Weg zu führen, die nicht an ihn glauben können oder wollen. Unser gemeinsames Christ- und Kirchesein so zu verstehen und zu leben, dass das Evangelium eine Einladung für die Menschen ist, aber kein Zwang und kein Druck, das ist das, was wir tun können, damit es auch in Zukunft Orte des Christseins gibt, die für jede und jeden zugänglich sind. Zugleich aber überlassen wir es der Freiheit der Menschen, ob und wie sie sich auf das Abenteuer der Nachfolge Jesu einlassen.

Darum auch ist der Weg der Kirche von heute kein Weg langfristiger Gewissheiten, universeller Lösungen und unabänderlicher Strukturen. Papst Franziskus beschreibt ihn sehr bezeichnend als einen „Weg der kleinen Schritte, der kleinen Zahlen, der einfachen Worte und Gesten, der Momente im gemeinschaftlichen Feiern und Beten, der tagtäglichen Entscheidungen. Das sind weniger spektakuläre Erfahrungen, aber es sind diejenigen, die sich tief ins Herz einprägen und mit der Zeit dauerhaft Früchte hervorbringen.“

Als „Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung“ diesen Weg der kleinen Schritte gemeinsam zu gehen und im Heiligen Jahr 2025 und darüber hinaus zu bezeugen, braucht es die dazu nötige Gelassenheit und Zuversicht. Darum bitte ich Sie, gemeinsam für ein Christsein und einen Glauben in der Kirche einzustehen, der auch in unserer nachsäkularen Zeit eine gute Zukunft

haben wird, im Vertrauen auf den Heiligen Geist, mit dem Gott uns alle auf unseren Wegen stärkt.

Seine Gaben und sein gutes Geleit erbitte ich Ihnen, Ihren Familien und allen Menschen, mit denen Sie leben. Bleiben wir gemeinsam das, was wir sind: Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung!

Dazu wünsche ich Ihnen, Ihren Familienangehörigen und allen Menschen, mit den Sie leben, uns als Kirche und der ganzen Welt im Neuen Heiligen Jahr 2025 Gottes reichen Segen. Amen.